

Predigt zu Lukas 2, 41-52 von Mathias Witt

### Vom 12-jährige Jesus im Tempel und vom Erwachsen werden im Glauben

Liebe Gemeinde,

Erwachen zu werden ist gar nicht so einfach. Gerade dann, wenn es um die Pubertät geht. Die Kinder haben es schwer, die Eltern nicht weniger. Das werden viele von euch bestätigen können. Der Evangelist Lukas ist der einzige, der eine Begebenheit aus der Pubertät von Jesus berichtet. Und diese Begebenheit hat es in sich. Hier geht es in besonderer Weise um die pubertären Themen: Identität, Loslassen und Loslösen, wie ihr gleich hören werdet. Der Predigttext steht in Lukas 2, Vers 41-52:

„<sup>41</sup>Jedes Jahr zogen die Eltern von Jesus zum Passafest nach Jerusalem. <sup>42</sup>Als Jesus zwölf Jahre alt wurde, gingen sie mit ihm über die Feiertage dorthin – so wie es üblich war. <sup>43</sup>Als das Fest vorüber war, machten sie sich wieder auf den Heimweg. Ihr Sohn Jesus blieb in Jerusalem zurück, aber die Eltern merkten es nicht. <sup>44</sup>Sie dachten: »Er ist bei den anderen Reisenden«, und zogen eine Tagesreise weit. Am Abend suchten sie ihn bei den Verwandten und Bekannten. <sup>45</sup>Doch sie konnten ihn nicht finden. Da kehrten sie nach Jerusalem zurück und suchten ihn überall. <sup>46</sup>Dann endlich, am dritten Tag, entdeckten sie ihn im Tempel. Er saß mitten unter den Lehrern. Er hörte ihnen zu und stellte ihnen Fragen. <sup>47</sup>Alle, die ihn hörten, staunten über seine klugen Antworten. <sup>48</sup>Seine Eltern waren fassungslos, als sie ihn hier fanden. Seine Mutter fragte ihn: »Kind, warum hast du uns das angetan? Sieh doch: Dein Vater und ich haben dich verzweifelt gesucht!« <sup>49</sup>Er antwortete ihnen: »Wieso habt ihr mich gesucht? Habt ihr denn nicht gewusst, dass ich bei meinem Vater sein muss?« <sup>50</sup>Aber sie begriffen nicht, was er da zu ihnen sagte. <sup>51</sup>Dann kehrte Jesus mit seinen Eltern nach Nazareth zurück und war ihnen gehorsam. Maria prägte sich diese Worte gut ein. <sup>52</sup>Jesus wuchs heran. Er wurde älter und immer klüger. Und Gott und die Menschen hatten ihre Freude an ihm.“

Die Erzählung selbst ist erstmal nicht weiter kompliziert. Aber bevor es ans Eingemachte geht, will ich euch noch auf ein paar spannende Details hinweisen, durch die man einiges über die Zeit damals lernen kann:

„Jedes Jahr“ zogen Maria und Josef zum Passahfest nach Jerusalem, lesen wir. Grundsätzlich waren alle männlichen Juden – ausgenommen Kranke, Greise, Sklaven und Minderjährige – laut dem Mosaischen Gesetz verpflichtet, drei Mal im Jahr zum Tempel zu reisen: Zum Passahfest, zu Schawuot und zum Laubhüttenfest. In der Praxis beschränkten sich viele Juden aber auf eines der Feste, wenn sie weit weg von Jerusalem wohnten, so, wie hier Josef und Maria auch. Jesus ist nun 12 Jahre alt und offenbar das erste Mal mit dabei. Nach der Abreise am Ende des Festes bemerken Josef und Maria, dass Jesus offenbar nicht mitgekommen ist. Es war üblich, dass man mit Freunden und Verwandten gemeinsam in einer großen Gruppe reiste. „Eine Tagesreise weit“ entspricht dabei ca. 20-30 km. Die beiden kehren um und finden Jesus nach drei Tagen des Suchens. Jesus ist im Tempel und unterhält sich mit den Schriftgelehrten. Bei so großen Festen war es üblich, dass die Schriftgelehrten sich mit den Pilgern ungezwungen unterhielten und Rede und Antwort auf religiöse Fragen standen. Auch, dass Jesus 12 Jahre alt ist, macht nichts: Damals konnten Jungen schon ab 6 Jahren in die Schule der Gesetzeslehrer aufgenommen werden; außerdem galt man damals mit 13 Jahren als „volljährig“. Der Sachverstand und die Weisheit des jungen Jesus überraschen die Gelehrten. Interessant ist, dass Jesus keinerlei Entschuldigung gibt, als Maria und Josef ihn endlich finden und Maria sich beklagt, warum er ihnen das angetan habe. Auch, wenn es nicht direkt auffällt, steckt in Jesu Antwort der Beginn einer Tradition, die für uns Christen heute ganz selbstverständlich ist. Jesus sagt: „Habt ihr denn nicht gewusst, dass ich bei *meinem Vater* sein muss?“ Für uns ist es ganz alltäglich, Gott mit „Vater“ anzusprechen (eine Anrede, die auch ihren Ballast hat – erinnert euch an die Andacht zur neuen Jahreslosung!). Im kompletten Alten Testament ist es nie jemandem in den Sinn gekommen, den großen, allmächtigen Gott „Vater“ zu nennen. Das tat Jesus hier zum ersten Mal. Die prominenteste Stelle dafür ist aber sicher im „Vater unser“, wie Jesus es prägte. Bevor ich weiter auf die Situation zwischen Jesus, Maria und Josef eingehe, noch ein kurzer Blick auf Vers 52, denn hier steckt noch ein spannendes Detail. Nach der Begebenheit in Jerusalem wird berichtet, dass Jesus „älter und immer klüger wurde“. Hier zeigt sich, was in Philipper 2, Vers 6+7 beschrieben wird: „<sup>6</sup>Er, der in göttlicher Gestalt war, hielt es nicht für einen Raub, Gott gleich zu sein, <sup>7</sup>sondern entäußerte sich selbst und nahm Knechtsgestalt an, ward den Menschen gleich und der Erscheinung nach als Mensch erkannt“ wie Luther es so schön übersetzte. Jesus wurde voll und ganz Mensch und gab dafür seine

Allmacht und Allwissenheit auf. In der Theorie ist uns das meistens klar, aber hier wird es noch einmal sehr deutlich, was das in der Praxis bedeutete. Durch seine enge Verbindung zum Vater und durch den Heiligen Geist, der auf ihm ruhte, vermochte Jesus zwar die Schriftgelehrten in Erstaunen zu versetzen mit dem, was er sagte, aber er war eben nicht mehr allwissend. Viel von dem Wissen, mit dem er auch später den Pharisäern Paroli bieten konnte, musste er sich erst noch aneignen. Und so wurde er trotz seiner kindlichen Weisheit im Lauf der Zeit „immer klüger“ und gewann an Lebensweisheit dazu.

Nun aber zurück zum Kern des Textes, dem Gespräch zwischen Maria, Josef und Jesus. Jesus ist 12, das heißt, er ist in der Pubertät. Die Pubertät ist ja eine Zeit mit vielen Veränderungen und sowohl für Kinder wie für Eltern eine große Herausforderung. Jugendliche in der Pubertät müssen sich der Frage stellen: „Wer bin ich?“ Außerdem ist es eine Zeit, in der sie lernen, auf eigenen Füßen zu stehen und sich von den Eltern loszulösen. Genauso müssen die Eltern lernen, ihr Kind loszulassen und es seine eigenen Wege finden zu lassen.

Generell sind Maria und Joseph schon auf einem guten Weg, was das Loslassen angeht. Jesus darf selbstständig mit der Reisegruppe mitkommen. Maria und Joseph müssen ihn nicht mehr ständig im Auge behalten und deshalb fällt es auch erst so spät auf, dass er nicht mit aufgebrochen ist. Als sie ihn nach drei Tagen des Suchens finden, bricht es aus Maria heraus: „Warum tust du uns das an?!“ Eine nur allzu verständliche Reaktion! Allerdings muss man ihr zugutehalten, dass sie bei dieser kurzen Anklage bleibt und sich nicht noch tiefer hineinsteigert. Natürlich wird sie nach Jesu merkwürdiger Antwort angefahren und verwirrt nach Hause gezogen sein, aber sie „bewahrte die Worte in ihrem Herzen“, wie es in Vers 51 bei Luther heißt. Sie merkt: „Ihr“ Sohn Jesus bleibt zwar ihr Sohn, aber sein Weg führt ihn woanders hin. Er ist ihr nur „geliehen“ und Gott hat noch viel mit ihm vor.

Wie es Josef dabei erging, darüber steht herzlich wenig im Text. Er ist fassungslos, Jesus im Tempel zu finden und hat sich genauso Sorgen gemacht wie Maria, das kann man in ihren Worten erahnen. Ich stelle hier ein wenig Vermutungen an, aber ich habe in dem Predigtcommentar, den ich gelesen habe, ein paar gute Hinweise gefunden: Grundsätzlich ist vor allem die Mutter für die Kinder zuständig, solange sie klein sind. Wenn sie älter werden, geht diese Verantwortung an den Vater über. Er wird gewissermaßen „Mentor“ für die Kinder mit dem Ziel, dass sie (im Guten, versteht sich) so werden wie er.

Und so wird es bei Josef auch gewesen sein. Er hat Jesus Dinge über den Glauben und die jüdische Tradition beigebracht; vermutlich wird er mit ihm beim Passahfest durch die Gegend gezogen sein und ihm Dinge erklärt haben. Außerdem bildete er ihn ja auch zum Zimmermann aus und brachte ihm bei, wie man eine Familie versorgt. Dass es in diesem Plan anders kommen würde, wissen wir ja.

Aber er lebte ihm auch so einiges vor, dass sich später in Jesu Leben wiederholen sollte. Josef heiratete Maria und nahm dabei Schimpf und Schande auf sich, als er sie zu sich nahm, als sie doch von einem anderen schwanger war. Er stellte sein Ego zurück und tat weit mehr, als man von ihm hätte verlangen können. So tat Jesus es noch viel mehr, als er Schimpf und Schande für uns am Kreuz und auf dem Weg dahin auf sich nahm. Josef wird außerdem wie gesagt sicher einen Plan für Jesus gehabt haben: Wie er später als Zimmermann arbeiten, eine Familie gründen und ernähren würde. Wie er bei ihnen in Galiläa wohnen und sie im Alter versorgen würde. Aber hier im Tempel war schon zu merken, dass Jesus ein anderer Weg bevorstand. Und auch hier stellte Joseph seinen eigenen Willen hintenan und fügte sich in den Plan ein, den Gott mit Jesus hatte. Genauso, wie Jesus später seinen Willen zurückstellte und sich ganz dem Willen seines Vaters im Himmel ergab.

Nun aber zu Jesus. Er ist als pubertierender Jugendlicher mit der Frage konfrontiert: „Wer bin ich?“ Und das muss für ihn sehr herausfordernd gewesen sein! Natürlich hat er seine Mutter, aber Josef war eben sein Adoptiv- oder Pflegevater. Und sein „eigentlicher“ Vater spielt ebenfalls noch in diese Gleichung mit hinein! Eine Möglichkeit zur Identifikation ist natürlich immer, was man tut. Jesus hätte sagen können: Ich bin bzw. werde ein Zimmermann. Ich bin ein kluger Kopf, wie die Schriftgelehrten es mir sagen. Ich werde ein großer Lehrer sein. Ich bin ein gehorsamer und frommer Jude. Aber was passiert, wenn dieses Tun eines Tages nicht mehr funktioniert? Den Beruf als Zimmermann würde Jesus später aufgeben. Viele kluge und weise Leute warfen ihm später immer wieder an den Kopf, dass er das heilige Gesetz verdrehen und brechen würde. Von „kluger Lehrer“ und „frommer Jude“ blieb da nicht viel. Aber schon hier sieht man den entscheidenden Punkt. Natürlich bleibt Jesus auch Kind seiner weltlichen Eltern. Aber er ist eben auch Kind seines Vaters im Himmel. Ein Gotteskind. Und diese Identität bleibt unkaputtbar. Auch dann, als er selbst nachher verachtet, verspottet und mit Füßen getreten wird.

Der Weg zu dieser Identität wird nicht einfach gewesen sein, aber hier im Tempel fühlt Jesus sich zu Hause und er weiß, wo er herkommt und wer sein Vater ist.

Die Pubertät ist eine Zeit großer Krisen. Aber aus diesen Krisen erwachsen große Veränderungen und ganz wichtige Entwicklungen. Manchmal verpasst man aber auch so eine Entwicklung und muss sie dann später nachholen; sich von den Eltern zu lösen zum Beispiel oder eben umgekehrt das Kind loszulassen. Ich glaube, es gibt auch im Glauben an vielen Stellen eine Art „Pubertät“, der man sich früher oder später stellen muss. Ich will versuchen, ein paar Beispiele an den Personen von Maria, Josef und Jesus festzumachen und dann ein Wenig auszuführen.

Punkt 1: **„Wenn Gott plötzlich nicht mehr da ist.“** Genau so erging es Maria und Josef, als sie auf dem Heimweg waren. Das erste Mal haben sie den jungen Jesus auf einer weiten Reise mit dabei und plötzlich ist er einfach weg. Zum Glück nicht endgültig, wie sich herausstellt, auch wenn sie ihn eine ganze Zeit lang verzweifelt suchen müssen. Ähnlicherweise gibt es auch im Christsein Zeiten, in denen Gott fern ist und sich ausschweigt. Ich habe das erlebt, als ich vor meiner Zwischenprüfung stand und die langjährige Beziehung mit meiner damaligen Freundin in die Brüche gegangen war. All die vielen Jahre davor hatte ich immer Gottes Nähe gespürt und gerade in Krisenzeiten auch immer Antworten und Beistand von ihm bekommen. Nicht so in dieser Zeit. Ich spürte Gottes Gegenwart nicht. Und auf die große Frage „Warum musste das so kommen“ blieb Gott stumm. Irgendwann war ich soweit, dass ich kurz davor stand zu sagen: „Wenn du mir nicht antwortest, dann mach deinen Scheiß doch alleine“. Ich war fest davon überzeugt, dass Gott einen Plan mit mir hatte und einen Weg für mich – aber wenn er mir den nicht zeigen würde und mich so sitzen ließ, dann würde ich ihm den Rücken kehren, drohte ich innerlich. Zum Glück hatte ich in der Zeit einen älteren Mann, der so etwas wie ein Coach für mich war. Und er sagte mir: „Hey, das gehört im Glauben dazu! Zu vertrauen ist einfach, wenn alles gut läuft. Aber gerade hier in der Krise zeigt sich, was dein Glaube und dein Vertrauen in Gott wirklich wert ist.“ Und so hielt ich durch. Zähneknirschend, aber ich entschied mich, Gott zu vertrauen. Und tatsächlich. Gott war da. Bald darauf öffneten sich einige Türen und ich sah plötzlich, dass Gott mich ganz eng geführt hatte, aber ohne mir etwas davon zu sagen. In etwa so, wie jemand, der einen Blinden am Arm führt. Im Nachhinein tat mir sehr

leid, wie viel und laut ich Jesus dabei ins Ohr geschimpft hatte. Und im Nachhinein bin ich auch für die Krise dankbar, weil ich in der Zeit sehr gewachsen bin, auch, wenn die Krise selbst natürlich die Hölle war. Es gehört zu einem erwachsenen Glauben dazu, Gott auch in Krisen zu vertrauen, wenn ich ihn gerade nicht spüre und er meine Fragen unbeantwortet lässt, habe ich dabei gelernt.

Punkt 2: „**Wenn Gott anders handelt, als ich es mir wünsche.**“ Hier ist Maria wirklich vorbildlich. Nachdem sie einmal ihrem Frust Luft verschafft hat, hört sie sich Jesu Antwort an. Und sie „bewahrt seine Worte in ihrem Herzen“, wie einen Schatz, nimmt sie mit und denkt über sie nach. Sie hätte weiter schimpfen können. Sie hätte sogar versuchen können, ihn emotional zu erpressen, nach dem Motto: „Wenn du ein braver Junge bist / wenn du mich lieb hast, dann tust du so etwas nicht!“ Tut sie aber nicht. Umgekehrt versuchen es aber manche Menschen mit Gott. Nach dem Motto: „Wenn Gott mich/uns Menschen liebt, dann muss er doch...“ Und wenn Gott dann anders handelt, sind sie tief enttäuscht. Viele Christen beten zum Beispiel darum, dass Gott der Corona-Krise ein Ende bereitet. Ich durchaus auch. Bisher scheint Gott aber andere Pläne zu haben und eher Warten und Durchhalten angesagt zu sein. Wäre es da nicht an der Zeit, dass Gott ein Wunder tut – am besten noch durch uns Christen? Ich habe heute von einem sehr krassen Beispiel desbezüglich gehört. In manchen christlichen Kreisen ging eine WhatsApp-Nachricht von einer angeblichen Missionarin aus Wuhan rum – also der Region in China, wo das Virus ausgebrochen ist. Sie berichtete davon, dass Kranke dort durch Bluttransfusionen von Christen geheilt wurden. Daraufhin sollen sogar Christen aus Gefängnissen in China freigelassen worden sein, um Bluttransfusionen geben zu können. Nun kann man sich darüber freuen und Gott loben: Endlich passiert was und es sind auch noch wir Christen, durch die die Menschen dort geheilt werden! Endlich ein Wunder! Diese Nachricht ist millionenfach geteilt und gefeiert worden. Stellte sich aber raus: Leider war das alles erstunken und erlogen. Ausgedacht, keinerlei Wahrheitsgehalt. Viele Christen sind darauf reingefallen, eben weil sie es sich so sehr wünschen, dass Gott so deutlich und wundersam handelt, wie sie es sich vorstellen. Der fromme Wunsch ist nur allzu verständlich, aber es gehört zu reifem Glauben dazu, zu akzeptieren, dass Gott eben oft anders handelt, als wir es uns wünschen oder vorstellen. Weniger wundersam, weniger spektakulär. Und es

gehört dazu, bereit zu sein, Bilder aufzugeben, die ich von Gott habe, wenn ich dann merke, dass er anders ist. Gewissermaßen: „Meinen“ Jesus aufgeben, um den wahren Jesus finden zu können. Ein ähnlich schwieriger Punkt ist, wenn Christen in Anspruch nehmen, prophetisch von Gott zu reden. Prophetie gibt es – keine Frage! Aber dies birgt auch die große Gefahr, missbraucht zu werden, um den eigenen Willen durchzusetzen und die eigene Sicht der Dinge zu legitimieren. Ich habe von Andreas gehört, dass es desbezüglich in der Vergangenheit der Gemeinschaft Plön einmal Schwierigkeiten gab. Es gehört zu einem erwachsenen Glauben dazu zu akzeptieren, dass Gott souverän handelt und wir seinen Willen oft nicht sehen oder verstehen werden.

Punkt 3: „**Wenn Gott meine Pläne durchkreuzt.**“ Das mussten Joseph und Maria beide erleben. Jesus blieb nicht Zimmermann, gründete keine Familie und verließ die Erde mit Anfang 30. Das muss für seine Eltern eine sehr bittere Pille gewesen sein. Aber dass Gott Pläne durchkreuzt, kennt ihr vermutlich auch gut. Ich könnte nun von meinem Weg mit der Landeskirche und dem Vikariat erzählen, aber ich habe genug von mir berichtet. Ein Beispiel, das mich sehr beeindruckt hat, stammt von einem Pastor, dem ich im Vikariat begegnet bin. Er berichtete: Er hatte gerade seine erste Stelle angetreten. Er und seine Frau waren jung, frisch verheiratet und gerade erst dabei, ihre Familie zu planen. Da stand eines Abends die Polizei mit einem jungen Mädchen vor ihrer Tür. Die Polizisten hatten das Mädchen aus einer gewalttätigen Familie gerettet und das Jugendamt hatte keine Möglichkeiten frei, um das junge und traumatisierte Mädchen irgendwo unterzubringen. Der Pastor und seine Frau hatten beide das starke Gefühl, dass *Gott* dieses Mädchen zu ihnen gebracht hatte, und so nahmen sie sie bei sich auf. Beide waren unerfahren und überfordert mit der Situation, aber sie warfen ihre Pläne über den Haufen und taten ihr Bestes. Und mit Gottes Hilfe klappte es. Schließlich adoptierten sie das Mädchen und auch wenn es im Rückblick verrückte Jahre waren, sind sie doch sehr froh über diese Entscheidung. Gott warf ihre Pläne gehörig durcheinander, aber sie nahmen es an und erfuhren viel Segen dadurch. Und es ist eine gesunde, erwachsene Frau aus ihr geworden. So gehört es zu einem erwachsenen Glauben dazu, sich darauf einzulassen, wenn Gott Pläne durchkreuzt und durcheinanderwirft.

Punkt 4: „**Wenn ich ein guter Christ bin, weil ich für Gott alles gebe.**“ Ich habe bereits davon gesprochen, dass man seine Identität über das definieren kann, was man tut. Und das ist ja durchaus üblich. Wenn man sich kennenlernt, ist eine der ersten Fragen oft: „Was arbeitest du?“ Wenn jemand zum Beispiel Ärztin ist, Psychologe, Anwältin oder Erzieher sagt das ja schon etwas über die Person aus. Ähnlich kann es sein, dass man sein Christsein darüber definiert, was man „für Gott“ tut. Wo man in der Gemeinde „an seinem Reich baut“. Wie ich es auch schon oft betont habe, gehört das Tun – die Werke – zu einem gesunden Glauben dazu, auch wenn sich daran nicht entscheidet, ob ich in den Himmel komme. Gerettet bin ich allein durch den Glauben an Jesus. Schwierig wird es jedenfalls dann, wenn ich meine Identität dadurch definiere, was ich alles „für Gott“ tue. Denn was passiert, wenn ich irgendwann nicht mehr so aktiv sein kann? Wenn ich krank werde, mir vielleicht ein Bein breche oder mein Arbeitsbereich in der Gemeinde eingeht? Noch schwieriger wird es, wenn man meint, Ansprüche an Gott stellen zu können. Wenn Gott doch dies oder jenes tun müsste, weil ich alles für ihn gebe, weil ich so viel in der Gemeinde mitarbeite. Oder wenn ich daran zerbreche, wie Gott diese oder jene Katastrophe in meinem Leben zulassen kann, wo ich doch so ein treuer und frommer Christ bin. Zu einem erwachsenen Glauben gehört es dazu, ehrlich mit sich selbst zu sein, warum ich in der Gemeinde mitarbeite. Tue ich es allein „für Gott“? Wo geht es mir wirklich um seine Ehre? Und wo geht es mir eigentlich um meine Ehre? Wo wünsche ich mir, gesehen und gelobt zu werden, Anerkennung zu bekommen? Wo befriedigt es mich, meine Pläne umsetzen zu können und wo genieße ich die Macht und den Einfluss, die ich mit meiner Arbeit habe? Natürlich vermischen sich diese Dinge oft und es lässt sich nicht sauber trennen. Und das ist auch total in Ordnung, solange ich mit mir selbst ehrlich darüber sein kann – und im besten Fall auch ehrlich mit den Anderen.

Vielleicht hast du dich ja in dem einen oder anderen dieser vier Punkte wiedergefunden. Dann möchte ich dir zusprechen, dass diese Punkte welche sind, die im Glauben immer mal wiederkommen. Und wenn es sich jetzt vielleicht wie eine Krise für dich anfühlt, so sind Krisen auch immer Chancen für großes Wachstum. Erwachsen werden ist nicht leicht – egal, ob im Leben oder im Glauben. Ich wünsche uns den Mut und die Kraft, uns den Momenten im Glauben zu stellen, wo so eine „Pubertät“ noch – oder wieder – ansteht.

Amen.